

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 23 (1997)
Heft: 1

Artikel: Kreativität ist lernbar
Autor: Bieri, Edith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kreativität ist lernbar

Nein sagen, mit Lange-
weile umgehen und
Frustrationen akzeptie-
ren zu können, das sind
Fähigkeiten, die nicht
nur für Kinder lebens-
wichtig sind. Sie können
erlernt werden – zum
Beispiel im Kindergar-
ten. Von der Idee zum
Projekt: ein Bericht.

EDITH BIERI*

Seit Jahren befasse ich mich intensiv sowohl mit der kindlichen Entwicklung, den Bedürfnissen und gesellschaftlichen Bedingungen, als auch mit den kindlichen Schwierigkeiten im physischen wie psychischen Bereich. Mich beschäftigt die Frage: Wie können die kindlichen Verhältnisse so verändert werden, dass sie beim Kind ein anderes Verhalten auslösen und nicht umgekehrt.

Vorbeugen statt heilen

Als Pädagogin und besonders in der Arbeit mit schwierigen Kindern und Situationen habe ich erlebt, dass Probleme und Schwierigkeiten von Kin-

dern sehr früh erfasst und wenn möglich in ihrem nächsten sozialen Umfeld angegangen werden müssen. Dies soll geschehen, bevor offensichtliche therapeutische Massnahmen notwendig werden. Meine Erfahrungen aus der Früherziehung, bei denen ich auch mit Kindergartenkindern zu tun gehabt habe, haben mir gezeigt, dass es im Vorschulbereich nicht nur das Ziel sein kann, zur Behebung von Problemen bei Kindern immer spezialisiertere Angebote – sprich Therapien und Fördermethoden – einzusetzen. Genau so wichtig erscheint es mir, die Kindergärtnerinnen zu befähigen, Probleme der Kinder im sozialen Gefüge des Kindergartens anzugehen. Aus diesen Überlegungen ist das Fortbildungsangebot «Schwierige Situationen im Kindergarten – eine begleitende Beratung» entstanden. In diesem Kurs wurden mit einer Gruppe von Kindergärtnerinnen gemeinsam konkrete schwierige Situationen direkt im fraglichen Kindergarten unter die Lupe genommen, diskutiert und neue Möglichkeiten des Handelns erarbeitet. Diese Erfahrungen zeigten mir auch, dass präventive Ansätze frühzeitig einsetzen müssen, um nachhaltig zu wirken.

Der Anstoss

Die Idee des Spielzeugfreien Kindergartens ist 1993 von Rainer Strick und Elke Schubert, Suchtarbeitskreis Weilheim (Aktion Jugendschutz München) ins Leben gerufen worden: Während drei Monaten wird dabei alles vorfabrizierte und vordefinierte Spielzeug weggeräumt. Mittlerweile steht das Projekt in Deutschland im vierten Jahr; es wurde in vielen anderen Kindergärten durchgeführt, und die positiven Erfahrungen des ersten Kindergartens haben sich bestätigt.¹

Im November 1994, anlässlich eines Suchtpräventionskongresses in Ham-

burg, hatte Elke Schubert ihr Projekt für den Vorschulbereich vorgestellt. Dieses Projekt interessierte mich und ich nahm Kontakt mit den deutschen InitiantInnen auf.

Diese schreiben zum Spielzeugfreien Kindergarten: «*Das Projekt selbst entstand aus der Idee heraus, als Ansatz für suchtpreventive Arbeit mit Kindern sich einmal genauer mit den alltäglichen Konsumgewohnheiten der Kinder auseinanderzusetzen, und dabei lag es natürlich nahe, eines der beliebtesten Konsumgüter von Kindern als «Objekt» zu nehmen, das Spielzeug. Bezogen auf die Fülle der Angebote, auf die Konsumorientiertheit im Kindergarten und zu Hause, die aufkommende Langeweile trotz oder gerade wegen des Überflusses, die mangelnde Ausdauer, die schnelle Frustration geht es darum, wieder Spiel – Raum zu schaffen für Phantasie und Kreativität und damit auch für Selbst – Bestätigung und Selbst – Bewusstsein.*»²

Angetan von den Ideen der deutschen KollegInnen, habe ich Ende 1994 das Projekt «Spielzeugfreier Kindergarten» der InForm-Fachstelle für Suchtprävention und Gesundheitsförderung in Solothurn angeboten. Von dort sowie auch von der Stiftung für Gesundheitsförderung Radix und dem Bundesamt für Gesundheit erhielt ich die notwendige finanzielle und fachliche Unterstützung, um das Projekt zu starten.

Die Umsetzung

Die Grundgedanken des Konzeptes gelten sowohl für Deutschland wie auch für die Schweiz; die Verhältnisse in den Kindergärten sind aber unterschiedlich. Die wichtigsten Unterschiede, die für das Projekt relevant sein können, liegen unter anderem darin, dass die in der Schweiz auf Gemeindeebene organisierten Kindergärten nicht ganztags geöffnet sind, sondern je zwei

* Edith Bieri, Heilpädagogin, Dozentin an der BASBA Basel (SP) und HFS Solothurn (SA/SP). Projektleiterin «Spielzeugfreier Kindergarten». Kursleitung «Begleitende Beratung – Schwierige Situationen im Kindergarten», Kt. Solothurn; Mitarbeit am Curriculum Ausbildung KWP (Kinder- und Wöchnerinnenpflegeschule) Zürich und Olten; Heilpädagogin im Heim Oberwald, Kt. SO, für schwerstmehrfachbehinderte Menschen; seit 1989 Gemeinderätin in Solothurn. Seit 10 Jahren teile ich mit meinem Ehemann zu je 50 % den Haushalt mit zwei Kindern.

Stunden vor- und nachmittags. Zudem hat die Kindergärtnerin die Aufgabe, eine Gruppe von ca. 20 – 25 Kindern selbständig zu führen. Diese beiden Faktoren bewirken – kombiniert mit der Art der Ausbildung der Kindergärtnerinnen –, dass die Aktivitäten der Kindergruppe oft stärker strukturiert und vorgeplant werden als in der BRD. Was ähnlich wie in Deutschland sein dürfte, ist die Tatsache, dass sowohl für geplante Aktivitäten, besonders aber für die Phasen des «Freispiels» der

Kinder reichliches und vielfältiges Spielzeug und Material verfügbar ist. Im Februar 1995 haben sich zwei Kindergärtnerinnen, Regula Schenker und Christine Fluri, für die Umsetzung des Projektes in ihrem Kindergarten ausgesprochen. An zahlreichen Arbeitssitzungen bis Juni 1995 wurde das Projekt für den Kindergarten Tannenweg in Solothurn adaptiert. Diese Planungsphase war sehr wichtig, da sowohl Ängste und Erwartungen geklärt, wie auch pädagogische Grundhaltun-

gen überdacht werden mussten. Erst dann konnte die detaillierte Planung realisiert werden.

Verschiedene Fragen

Als Projektleiterin beschäftigte ich mich zuerst mit den Fragen der Kindergärtnerinnen:

- Welche Aufgabe habe ich dann noch?
- Was ist vorfabriziertes Spielzeug?
- Was nehmen wir weg, und was bleibt den Kindern zum Spielen?
- Bin ich flexibel und kreativ genug, um die momentanen Bedürfnisse der Kinder aufzunehmen, mich zurückzuhalten, die Kinder neue Erfahrungen machen zu lassen, Langeweile bei den Kindern zu ertragen und die nötige Begleitung und Förderung zu erkennen?

Diese Fragen habe ich mit den Kindergärtnerinnen – zum Teil zusammen mit InForm und der Begleitgruppe – in Bezug auf die Projektziele diskutiert und konkretisiert. Wichtig dabei war, dass die Kindergärtnerinnen, den für ihren Kindergarten umsetzbaren Weg formulierten und sich nicht mit von der Projektleitung vorgegebenen Antworten konfrontiert sahen.

Die Einführung der Kinder

Im August 1995 startet eine neue Kindergruppe ihr Kindergartenjahr. Bereits hier wurde darauf geachtet, dass nur wenig Spielmaterial im Kindergarten war. Durch die intensive Planungszeit hatte sich die Kindergärtnerin mit dem situativen Ansatz beschäftigt und konnte so schon am Anfang mit der Kindergruppe in diese Richtung arbeiten.

Ende September verräumte die Kindergärtnerin gemeinsam mit den Kindern die Spielsachen. Sie wurden in «die Ferien geschickt». Für die Kinder stellte

EIN KONTROVERSES THEMA

Was hat Prävention im Vorschulalter zu suchen? Dies ist eine viel gestellte Frage zum Projekt «Spielzeugfreier Kindergarten».

Allen ist klar, dass Suchtprävention und Gesundheitsförderung bei Jugendlichen notwendig ist. Kommt man ins Gespräch, wird von niemandem verneint, dass Prävention so frühzeitig wie möglich einsetzen soll. Aber: muss es das Liebste des Kindes sein – sein Spielzeug?

Das Projekt des «spielzeugfreien Kindergartens» hat in der Schweiz eine Welle ausgelöst. Eltern, Fachleute, Altachtundsechziger, Pädagoginnen und Medienleute stellen sich Fragen: Was brauchen unsere Kinder? Was ist wichtig, um als erwachsener Mensch selbstbewusst und belastungsfähig den Problemen entgegenzutreten? Welcher Reizflut werden die heutigen Kinder ausgesetzt? Warum müssen Gesundheitsfanatiker auf Kindergartenkinder losgehen und sie dem Präventionswahn» und der «Gesundheitsdiktatur» unserer Gesellschaft aussetzen?

Eines fällt auf: Im Gegensatz zu unseren deutschen Nachbarn scheuen wir SchweizerInnen uns in der Regel sehr, kontroverse Debatten zu führen. Bei diesem Projekt war es aber gerade umgekehrt. In Deutschland wurde die Diskussion nie so kontrovers und mit Angst beladen geführt wie bei uns. Ich frage mich: Hat dieses Projekt vielleicht, ohne es zu wollen, am Zeitgeist ge-

rüttelt? Müssen wir Erwachsenen uns nicht ernsthaft fragen, welchen Stellenwert Konsum, Lust und Frust, bei uns einnehmen? Was wesentlich und was unwesentlich ist? In der Sonntagszeitung vom 8. September sagt Werner Wyss vom Marktforschungsinstitut DemoScope: *«Seit den 60er Jahren ging es uns ausserordentlich gut. Wir hatten sehr viel Geld und gewöhnten uns daran, uns einiges leisten zu können, das vielleicht nicht wesentlich war. Die Marktforschung versuchte, Zusatzbedürfnisse zu entdecken. Es genügte nicht mehr, mit dem Auto von A nach B zu gelangen. Man liess das Prestigemoment hineinspielen: Es musste der neuste Wagen sein. Die Wirtschaft versuchte, ergänzende Bedürfnisse zu den Basisbedürfnissen zu finden. Heute zeigt der Trend in eine andere Richtung: 'Back to the basics', zurück zum Wichtigen, Wesentlichen.»*

Es scheint, dass die Überlegungen der Erwachsenenwelt nicht die der Kinderwelt sind. Die Kinder des Pilotprojektes im Kindergarten Tannenweg in Solothurn sind unkompliziert; sie sind neugierig und begegnen der neuen Situation, der Spielzeugfreiheit, mit vielen Ideen. Zum Beispiel Benjamin, fünf Jahre: «Etwas Spielsachen sind schon gut. Aber am liebsten hab ich Hackfleisch aus Steinen gemacht und Wasserbier getrunken» oder Ismail, fünf Jahre: «Das war toll, als ich mit Erde an die Fensterscheibe malte.»

Edith Bieri



ZUM SITUATIVEN ANSATZ

Der Situationsansatz ist als sozialpädagogisches Konzept für die öffentliche Kleinkindererziehung Mitte der 70er Jahre in Deutschland entstanden. Indem er die Situation und nicht vorgeplante Aktivitäten zum Ausgangspunkt kindlichen Lernens macht, erleben sich die Kinder stärker als Subjekt von Handlungen, entwickeln mehr Kreativität und solidarisches Gruppenverhalten und beginnen, die Welt vor der realen Lebenswirklichkeit her zu erforschen. Der Situationsansatz ist auch in der Schweiz seit Jahren bekannt, insbesondere durch Modellversuche des Marie-Meierhofer-Instituts, Zürich.

der Projektbeginn somit keinen abrupten Übergang dar, sondern eine sich langsam entwickelnde Veränderung der Ausgangsbedingungen. Dasselbe passierte am Schluss des Projektes. Da die Kinder schon während dem Projekt die Möglichkeit hatten, für sie notwendige Materialien zur Umsetzung von Ideen – in Absprache mit der Kindergärtnerin und der Kindergruppe, hervorzuholen – konnte dies beim Projektabschluss weitergeführt werden. Unter anderem war das Bedürfnis da, Hammer, Nägel, Holz und Leim zum Bau eines Bauernhofes, zu erhalten.

Der Einbezug der Eltern zu Beginn des Projektes...

Unser weiteres Engagement galt der intensiven Zusammenarbeit mit den Eltern der Kindergartenkinder. Bei ihnen stellten wir das Thema Suchtprävention und Gesundheitsförderung zur Diskussion. Eine gute Voraussetzung für die Zusammenarbeit war, dass die Fachstelle InForm in diesem Quartier schon in verschiedenen Bereichen tätig war. Sei es mit dem «Rondo mobile», einem Informationszelt zum Thema

Prävention, sei es mit Projekten und Kriseninterventionen im nahe gelegenen Schulhaus. So war der Gedanke der Suchtprävention und Erhaltung der seelischen Gesundheit nicht so neu.

Bei der Vorarbeit für die Elternabende musste berücksichtigt werden, dass verschiedene Eltern aus einem anderssprachigen Umfeld kamen. So planten wir sowohl verbale wie auch nonverbale Angebote für die Elternabende. In der schriftlichen Einladung zum ersten Elternabend wurden die Eltern über das Wegräumen der gewohnten Spielsachen und über die Beweggründe für diese Schritt informiert. Anstelle langer Worte über das Konsumverhalten von Erwachsenen und Kindern wurde ihnen anhand des Märchens «Dr Fischer und syn Fru» – aufgeführt von der Bilderbühne Veronika Medici – verdeutlicht, wie wichtig es ist zu erkennen, wann etwas Lustvolles zur Last bzw. zum Laster werden kann. In der Geschichte um eine besitzgierige Frau, ihren Mann und einen sprechenden Fisch, der Zauberkräfte besitzt, ruft der Fischer den Fisch um Hilfe. Immer wieder werden die Wünsche erfüllt, sogar den Palast, den sich

die Frau wünscht. Doch das Mass wird überschritten und am Schluss sitzen sie wieder in ihrer schäbigen Hütte. Die Schlussfrage der Puppenspielerin ist: «Die Fischersfrau haben wir nie gesehen, könnte es sein, dass sie in jedem von uns schlummert. Und damit auch ihr Wunsch, immer mehr und mehr zu haben?»

Im Anschluss an das Märchen stellten wir den Eltern die Ziele der Suchtprävention, des Projekts, und die konkrete Umsetzung im Kindergarten vor. Weiter wurden folgende Fragen diskutiert:

- Wie können die Eltern ihr Kind während dem Projekt positiv unterstützen?
- Was bleibt den Kindern zum Spielen, wenn die Spielsachen weggeräumt sind?
- Sind Ängste, Erwartungen seitens der Eltern da?

...während seiner Durchführung...

Der zweite Elternabend während der Projektumsetzung hatte das Ziel, den Eltern aufzuzeigen, wie wichtig die Förderung der Standfestigkeit, d. h. das

Nein-sagen-Können bei Kindern ist. Als Einstieg erhielt die Hälfte der Elterngruppe je ein Sugus. Die Aufgabe war, dieses Sugus mit allen denkbaren Argumenten der anderen Hälfte der Eltern schmackhaft zu machen. Diese wiederum hatten die Anweisung dieses Angebot auszuschlagen und nein zu sagen. Weiter wurde das Thema anhand des Bilderbuchs «Das Grosse und das kleine Nein»³ auf der visuellen Ebene den Eltern näher gebracht. Ausserdem wurde ein kurzer Überblick aus der Entwicklungspsychologie zum Thema «nein-sagen-lernen durch das Kind» gegeben.

Interessant war der Austausch seitens der Eltern mit der Kindergärtnerin, der Projektleitung und der InForm-Fachstelle über die ersten Projektwochen. Zum Schluss wurden die Eltern gebeten, die Grosseltern der Kindergartenkinder zu motivieren, während der Projektphase einmal in den Kindergarten zu kommen und den Kindern zu erzählen, womit sie früher gespielt hatten.

... und gegen Ende des Projektes

Am dritten Abend konnten die Eltern anhand von verschiedenen Videoaufnahmen aus dem Kindergarten Einblick in den Alltag und die Spiele während der spielzeugfreien Zeit nehmen. Besonders beeindruckt waren sie von der Intensität und Aufmerksamkeit der Kinder beim Spielen mit «nichts». Wir erläuterten über die Videobeispiele die grundsätzlichen Ziele des Kindergartens.

An diesem Abend verteilten wir auch den Elternfragebogen mit der Bitte, ihn zu Hause auszufüllen und an die Kindergärtnerin zu retournieren.

Für die am Thema Suchtprävention und Gesundheitsförderung interessierten Eltern wurde am letzten Abend das Angebot gemacht, an einer von InForm fachlich begleiteten Elterngruppe ge-



meinsam mit Eltern von Schulkindern mitzuwirken.

Allgemein war für viele der Menschen, die mit Kindern zu tun haben, der Grundgedanke des Projektes sehr einseitig. Die konkrete Umsetzung, d.h. für drei Monate mit den Kindern alle üblichen Spielsachen wegzuräumen, hat dennoch Ängste ausgelöst. Diese haben sich aber in der Praxis nicht bestätigt. Eine Elternaussage bleibt mir in Erinnerung: «Haben wir Erwachsene vielleicht mehr Probleme damit, dass unsere Kinder mit «nichts» spielen, als sie selbst?»

Erste Erfahrungen im Kindergarten

Das Projekt wurde von Oktober bis Dezember 95 umgesetzt. Bei der Auswertung zeigten sich gewisse Tendenzen, die wir bei weiteren Projekten

vertiefter verfolgen werden. In Deutschland wurden über längere Zeit verschiedenste Kindergärten erfasst. Auszüge aus der wissenschaftlichen Begleitforschung werden in diesem Heft ebenfalls vorgestellt.

Unsere vordergründigsten Fragen waren:

- Hat sich etwas verändert?
- Welche ersten Erfahrungen haben wir gemacht?
- Hat sich das Beziehungsverhalten der Kindergärtnerin zu den Kindern verändert?
- Muss sie z.B. mehr Interaktionen mit den Kindern machen?
- Ändert sich ihre Rolle, und wenn ja, wohin?

Auf diese Fragen lassen sich bereits erste Antworten formulieren. Die Kindergärtnerin wurde durch die veränderte Situation, d. h. ohne den Einsatz der alltäglichen Spielsachen, in ihrer

fachlichen wie auch persönlichen Kompetenz stark gefordert. Sie musste die Gruppe mehr aus der konkreten Situation und dem momentanen Bedürfnis der Kinder heraus begleiten und fördern. Der situative Ansatz und nicht so sehr der vorbestimmende und durchgeplante Ansatz waren gefragt.

Und die Kinder?

Ein weiterer Fragenkomplex beschäftigt sich mit den Kindern, der Gruppe und der Umwelt:

- Wie ändert sich das Verhalten der Kinder?
 - Wie wirkt sich die spielzeugfreie Situation auf die Stimmungslage, Kooperation, Kreativität, Umsetzung von Ideen, Spielregeln und deren Gestaltung aus?
 - Wie ändert sich die Beziehung zu Räumen, innen wie aussen?
 - Wie verändert sich das verbale Verhalten?
 - Wie verändert sich körperliches Verhalten und Ausdruck?
 - Welche Bedürfnisse treten bei den Kindern auf, wie werden sie befriedigt?
 - Wie verändert sich die Gruppendynamik, gibt es neue Rollen von Kindern?
 - Werden Defizite / Störungen von Kindern besser sichtbar?
 - Welche Veränderungen zeigen sich?
- Grundsätzlich hat sich gezeigt, dass die Kinder länger, intensiver und konzentrierter an einer Sache bleiben. Spielen ohne Spielzeug verhilft den Kindern zu mehr Rollenspielen, zum Erfinden von Regelspielen mit Steinen und zum gemeinsamen Tun. Die Lange-Weile wird nicht als etwas Negatives wahrgenommen; vielmehr eröffnet sie den Kindern die Möglichkeit, sich bei den anderen umzusehen, dazusitzen, Zeit zu haben, den Gedanken nachzuhängen und eine Idee in sich reifen zu lassen.

Während dem Projekt wurde der Innenraum vermehrt ins Spiel eingebaut. So wurden z.B. Möbel, Tische, Stühle, Kisten verstellt und als Hütten, Autos, Tigerkäfige und Restaurants eingesetzt. Die Kinder waren einerseits häufiger übers Gespräch miteinander verbunden – z.B. auf der Suche und Planung von Spielideen –, und andererseits war das Bedürfnis da, mit den anderen Kindern etwas zu spielen. In den ersten drei Wochen waren grossräumige Spielaktivitäten ausgeprägt. Danach zeigte sich eine Verlagerung von grobmotorischen zu kniffligen feinmotorischen Bewegungsspielen. Mit Hingabe wurde Mikado mit feinen Ästchen gespielt oder mit dem Messer an einem Stock geschnitzt. Bei Problemen zeigten sich die Kinder nicht so rasch entmutigt und suchten selbständig nach Lösungen.

Die Gruppe und das einzelne Kind

Die Kindergruppe empfand das Zusammengehörigkeitsgefühl besonders stark. In den Spielen, die gewählt wurden, standen die Kinder und nicht das Spielzeug im Vordergrund. Von Anfang an war das Bauen von Hütten in allen Variationen eine der liebsten Beschäftigungen der Kinder. In den Hütten kuschelten sich oft viele Kinder auf kleinstem Raum zusammen; andere wiederum suchten Ruhe beim Zuschauen – sei es auf der Matratze, auf dem Heizkörper oder auf dem Fussboden neben den beschäftigten Kindern.

Unter anderem zeigte sich, dass Kinder, die eher ausserhalb der Gruppe stehen und manchmal Probleme haben, durch die veränderte Situation die Möglichkeit bekamen, ihren Rhythmus zu entdecken. Sie hatten Zeit und Raum, um elementare Erfahrungen z.B. mit Wasser, Erde zu machen, was

bewirkte, dass viel weniger Aktivitäten an ihnen vorbeigingen. Bei gemeinsamen Aktivitäten war es durch den langsameren Ablauf und Wechsel auch für diese Kinder möglich mitzuhalten, was sich wiederum positiv auf ihre Aufnahmefähigkeit auswirkte.

Bei anderen Kindern wurde sichtbar, dass ihre Ideen, wenn keine Spielvorgaben da sind, rasch ins Muster verfallen: raufen, kämpfen, toben. Diese Situationen verlangten während dem Projekt vermehrte Führung und Begleitung der Kindergärtnerin und verschwanden nach kurzer Zeit.

Die Erfahrungen mit den Eltern

Auch im Hinblick auf die Eltern und deren Mitarbeit können Fragen punktuell zusammenfassend beantwortet werden. Erste Tendenzen zeichneten sich schon während der Umsetzung ab. Jetzt sind die Elternfragebogen ausgewertet; sie zeigen eine positive Entwicklung in Richtung zunehmender Akzeptanz des Projektes auf. Hier die wichtigsten Informationen zur Auswertung der Fragebogen:

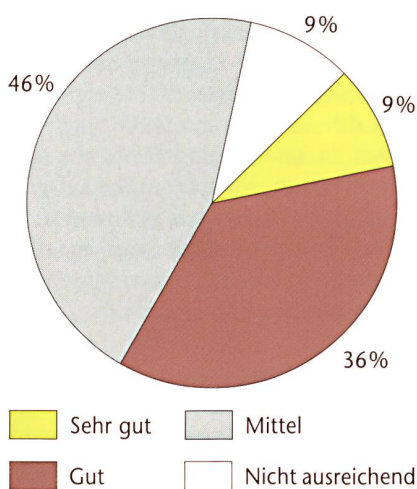
■ Die Elterngruppe setzt sich aus 39% fremdsprachigen und 61% deutschsprachigen Eltern zusammen. Die weiteren Angaben beziehen sich immer auf die Anzahl der abgegebenen Fragebogen, d.h. auf 48%.

■ Die drei Elternabende wurden von 9% der Eltern einmal, von 45% zweimal und von 45% dreimal, besucht. Die Information zum Projekt stuften 45% der Eltern als sehr gut ein und 55% als gut.

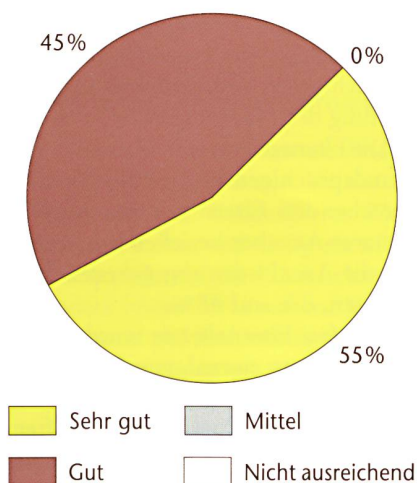
■ Die markanteste Veränderung zeigte sich bei der Frage, was die Eltern vor und nach dem Projekt darüber gedacht haben. Vorher fanden 9% das Projekt sehr gut, 36% gut und 46% mittel und 9% nicht ausreichend. Nachher dachten 55% der Eltern sehr gut und 45% gut über das Projekt.

Einstellung der Eltern gegenüber dem Projekt

Graphik 1: Vor der Durchführung^A



Graphik 2: Nach der Durchführung^B



A: Die Frage lautete: Wie war Ihre erste Reaktion, als Sie von unserem Projekt «Spielzeugfreier Kindergarten» hörten?

B: Die Frage lautete: Wie denken Sie heute darüber?

■ Zur Zusammenarbeit mit fremdsprachigen, ausländischen und (kulturell) unterschiedlichen Eltern: Das Ziel der Elternarbeit war, die Eltern wenn möglich nicht nur auf der verbalen Ebene anzusprechen. Unter anderem wurde – wie schon erwähnt – der Gedanke der Suchtprävention über verschiedene Wahrnehmungskanäle näher gebracht, was zeigte positive Reaktionen bei den Eltern auslöste. Je nach Zusammensetzung der Elterngruppe müssen für weitere Projekte die Mittel und Methoden angepasst oder weiterentwickelt werden.

Die Feedbacks der Eltern während der Durchführung

Einige der Eltern reagierten mit Skepsis. Andere wiederum nahmen im Kindergarten Einsicht und erlebten dabei, wie kreativ die Kinder mit dieser neuen Situation umgingen. Eine Mutter äusserte die Angst, dass durch das Wegräumen der Farbstifte die Kinder keine Ausdrucksmöglichkeiten mehr hätten. Die Kinder fanden aber andere Arten zu malen: mit Wasser auf Pflastersteinen oder mit Erde am Fenster. Einige Eltern stellten fest, dass die Kinder während dem Projekt ausgiebiger und länger zu Hause an einem Spiel verweilten oder dass sich ein Kindergartenkind sinnvoller mit seinem kleinen Bruder zu beschäftigen wusste. Da das Projekt in der Vorweihnachtszeit gestartet wurde, setzten sich die Eltern auch mit der Frage auseinander: wie können wir die Idee des Projektes den Verwandten und Grosseltern näher bringen? Wie sollen wir die «Schenkelei» sinnvoll beeinflussen?

Inwieweit sich das Verhalten der Eltern gegenüber den Kindern, der Kindergärtnerin und dem Kindergarten geändert hat, ist schwer zu sagen. Nach der Durchsicht der Elternfragebögen und in Erinnerung an die Gespräche

an den Elternabenden, zeigt sich, dass sich viele Eltern durch das Projekt selbst stark hinterfragten und ihr Verhalten gegenüber den Kindern bewusster beobachteten. Vergleicht man die Haltung vor dem Projekt und nachher, erkennt man bei vielen Eltern einen Prozess: hin zu stärkerer Auseinandersetzung und Bejahung des Projektes, zum Abbau von Ängsten und zur Beschäftigung mit grundsätzlichen Fragen.

Aussichten und Einsichten

Das grosse Echo, sowohl der Medien wie auch von Fachleuten, Eltern, Behörden hat aufgezeigt, dass das Thema Konsum/Konsumgewohnheiten versus Phantasie, Kreativität, Freiräume, Lange-Weile haben bei vielen Menschen ein grosses Bedürfnis auslöste, ihre und die allgemein gültigen Gewohnheiten zu hinterfragen. Es hat sich auch gezeigt, dass die Ängste der Erwachsenen bei ihnen den Wunsch auslösen, den Kindern vieles vorzugeben, vorzudefinieren und sie wenn möglich keine Fehler machen zu lassen. Dieses Bedürfnis entspricht nicht den Bedürfnissen der Kinder. Sie haben während dem Projekt Lange-Weile erlebt, sie sind an ihre Grenzen gestossen und konnten aus dieser Situation heraus neue, eigene Ideen entwickeln. Die Kreativität kann mit den einfachsten Mitteln umgesetzt werden. Oft werden sogar noch ausgefallene und originellere Lösungen gefunden. Zwei Kinder brauchten z.B. nicht Badespielzeug und Puppen zum Baden, sie haben sich Würmer gesucht und sie in einer Pfütze gebadet.

Der Bezug zur Suchtprävention

Das Projekt «Spielzeugfreier Kindergarten» ist der primären Prävention zuzuordnen, d.h. die Erlebnisse während

PERSPEKTIVEN: EINIGE ÜBERLEGUNGEN DER PROJEKTLIMITERIN FÜR DIE ZUKUNFT

Wie kann das Projekt in andere pädagogische und heilpädagogische Arbeitsfelder umgesetzt werden?

Beim Pilotprojekt fiel die Wahl auf einen Kindergarten. Anfragen aus verschiedensten Arbeitsgebieten haben mich zur Überzeugung gebracht, dass die Grundgedanken des Projektes für alle Kinder gelten – unabhängig davon, ob sie in besonderen Betreuungstätten wie Tagesheimen oder Behinderteninstitutionen wohnen, unabhängig auch von ihrem Entwicklungsalter. Das Projekt kann, mit den nötigen Anpassungen, sehr wohl in anderen pädagogischen Gebieten umgesetzt werden.

Wie können Koordination und Vernetzung verbessert und Multiplikatoren ausgebildet werden?

Das Ziel ist die regionale und gesamtschweizerische Vernetzung. Im Vorschulbereich ist die Koordination zum Teil noch erschwert, weil die Kindergärten kommunal organisiert und Kindergartenentwicklungs-Projekte, analog den Schulhausentwicklungs-Projekten, soweit mir bekannt,

nicht vorhanden sind. So ist die Vernetzung der Kindergärten ausserhalb der Kantone, zum Beispiel über ein solches Projekt, ein möglicher Weg.

Wichtig scheint mir, dass die Kindergärtnerinnen oder andere interessierte Fachpersonen als MultiplikatorInnen angesprochen und ausgebildet werden. In nächster Zeit werden verschiedene Möglichkeiten geprüft, um anschliessend ein Einführungsprogramm für alle interessierten Personen oder Stellen anzubieten.

Wie kann die Finanzierung erleichtert werden?

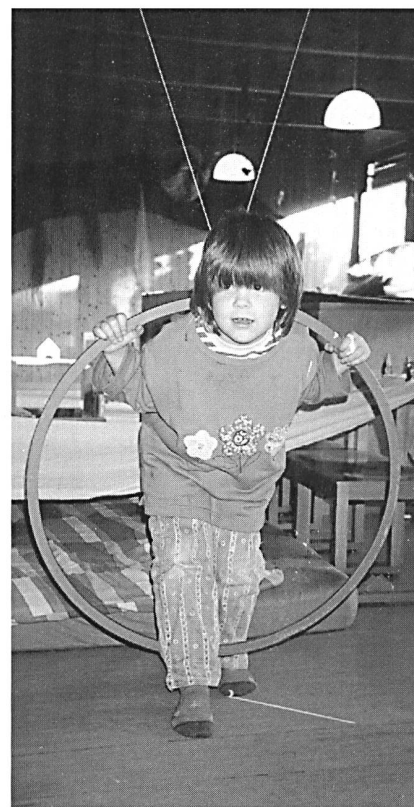
Beim Pilotprojekt war dank der Unterstützung der InForm Fachstelle für Suchtprävention und Gesundheitsförderung in Solothurn und Radix die Finanzierung des Projektes gesichert.

Grundsätzlich muss im Moment jede Anfrage zur Begleitung und Beratung individuell nach den finanziellen Ressourcen abgeklärt werden. Ziel für das Jahr 1997 ist eine Bereitstellung eines grösseren Projektkredits zur fachlichen Unterstützung und Support von regionalen Arbeitsgruppen.

Edith Bieri

der Projektphase sollen die Kinder in ihrer seelischen Gesundheit unterstützen und dazu beitragen, Lebenskompetenzen für die täglichen Herausforderungen, Frustrationen und Probleme aufzubauen. Die Durchführung des Projektes berücksichtigt die guten Erfolge, die in Studien über die Wirksamkeit von Präventionsmassnahmen durch Standfestigkeitstrainings und durch Vermittlung allgemeiner Bewältigungsmöglichkeiten erzielt wurden. Beides kann im Projekt «Spielzeugfreier Kindergarten» aktiv geübt werden, wobei aber nicht nur das Verhalten, sondern auch das Umfeld, die Verhältnisse entsprechend verändert werden. Die wichtigsten Voraussetzungen für ein suchtfreies Leben bestehen darin, Lebenskompetenzen zu entwickeln, die

es uns ermöglichen, die Probleme des Lebens anzugehen und nicht zu flüchten oder auszuweichen. Das bedeutet, dass schon im Säuglingsalter die Lebenskompetenzen wie Selbstbewusstsein, Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit, Standfestigkeit aufgebaut werden können. Im Projekt «Spielzeugfreier Kindergarten» werden diese Fähigkeiten weiter gefördert. Konkret heisst das, dass es den Kindern in verstärktem Mass ermöglicht wird, eigene Möglichkeiten für sich und mit der Gruppe auszuloten; es heisst auch, dass sie lernen, konstruktiv mit Langeweile umzugehen. Sie sollen sich darin üben, nein zu sagen. Vorfabriziertes Spielzeug soll die Kinder weniger in ihrer Phantasie und im Spielen einengen und sie weniger vereinzeln.



Sie sollen lernen, Frustrationen auszuhalten, ohne sie mit Ersatzprodukten zuzudecken.

Die Diskussion rund ums Projekt wird weitergehen. Wichtig scheint mir, dass die Frage nach dem «Immer-mehr-Haben-Müssen-Wollen» und ihre Konsequenz für den kindlichen Alltag im Vordergrund steht. Entsteht nicht gerade aus diesem Spannungsfeld, ein Bedürfnis zu haben, dieses aber nicht so einfach – z.B. durch Kaufen – befriedigen zu können, die Möglichkeit, uns Erwachsenen und Kindern einen Weg zur alltäglichen Kreativität, Phantasie und schöpferischen Kraft zu eröffnen? ■

¹ Beachten Sie hierzu die entsprechenden Artikel von Anna Winner in diesem Heft.

² Elke Schubert, Rainer Strick «Spielzeugfreier Kindergarten» Ein Projekt zur Suchtprävention für Kinder und mit Kindern, Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. München, 1994

³ Gisela Braun / Dorothee Wolters: «Das Grosse und das kleine Nein» Verlag an der Ruhr, Mülheim an der Ruhr, 1991

Nicht im Text erwähnte Literatur:

Gesamtschweizerische Studie über Gesundheit und Lebensstil 15-20jähriger, 1992 und 1993 «Die Gesundheit Jugendlicher in der Schweiz: eine Aufnahme... Möglichkeiten für Interventionen» Institut für Sozial- und Präventivmedizin, Lausanne
Lucie Hillenberg: «Starke Kinder – zu stark für Drogen» Spiel-Wekstatt-Verlag, Wetzikon 1996